

Predigt über das 2. Gebot (Pfr. O. Ruoff; 16.08. 2026)

Ich habe hier ein Herz mit einem Band, mit dem ich das Herz an etwas oder an jemanden hängen kann. Ich habe vor einigen Wochen eine Predigtreihe über die 10 Gebote angefangen. Beim letzten Mal ging es um das 1. Gebot. „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Ein zentraler Satz in der Predigt war ein Wort von Martin Luther: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Auch wenn es bei uns heute nicht mehr wie bei den Ägyptern oder Griechen viele verschiedene Götter gibt, so ist das 1. Gebot trotzdem hochaktuell. Wenn ich diesen Satz zugrunde lege „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“ - dann gibt es auch bei uns viele Götter: Dinge, an die wir unser Herz hängen, denen wir unsere Zeit und unsere Kraft opfern, denen unser Engagement und unsere Gedanken gehören. Reichtum und Besitz ist vielleicht der am meisten verehrte Gott unserer Tage, der Mammonismus die Religion mit den meisten Anhängern. Und das hat ja massive Auswirkungen. Ein anderer Satz in der Predigt zum 1. Gebot, die mitten in die erste extreme Hitzewelle fiel, war die Aussage, die auch nach der letzten Woche wieder gut passt: Dass nämlich auf dem Altar des Gottes Mammon Brandopfer, Menschenopfer dargebracht werden. Der Klimawandel ist ja ganz stark auch Folge der Verehrung des Mammon, wo Besitz, Besitzstandswahrung und extremes Konsumverhalten wichtiger sind als die notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung der Schöpfung. Das 1. Gebot stellt uns vor die Frage: „Was ist uns wirklich wichtig? Und welchen Stellenwert, welche Bedeutung hat Gott für uns? Welche Rolle spielt er in unseren Gedanken, unseren Entscheidungen, in unserem Leben?“ „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“ - ich finde diesen Satz von Luther gut und richtig und erhellend. Aber jetzt muss ich den großen Reformator auch für 2 Sachen kritisieren. Viele haben in der Konfirmandenzeit die 10 Gebote so gelernt, wie Luther sie in seinem kleinen Katechismus wiedergegeben hat. Und da sind zwei Dinge problematisch: Luther hat bei den 10 Geboten den Einleitungssatz weggelassen. In der 1. Predigt zu den 10 Geboten ging es darum, dass gerade der für das Verständnis der 10 Gebote enorm wichtig ist. „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus der Sklaverei befreit habe.“ Die Gebote beginnen nicht mit „Du sollst“. Sondern mit dem Hinweis, was Gott für die Menschen getan hat: Er hat die Israeliten aus der Sklaverei befreit. Ein Gott, der die Freiheit liebt. Und deswegen ist klar, dass die 10 Gebote unser Leben nicht einengen, sondern dass es Regeln sind, die zu einem Leben in Freiheit helfen sollen, die unserem Leben guttun. Hoffentlich wird Aurelia das so kennenlernen und erfahren, einen befreienden Glauben. Die Nachtwächter, die im Mittelalter nachts durch die Städte gezogen sind, und die Zeit angesagt haben, die hatten für die 10-Uhransage einen sehr richtigen Spruch: *„Hört ihr Leut und lasst euch sagen, unsre Glock hat 10 geschlagen. 10 Gebote setzt Gott ein, dass wir sollen glücklich sein.“* Es war fatal, dass Luther den Einleitungssatz der Gebote und damit die Perspektive der Freiheit weggelassen hat. Und noch etwas ist problematisch: Luther hat das zweite Gebot einfach weggelassen. Um trotzdem auf 10 zu kommen, hat er das 10. Gebot in zwei Gebote aufgeteilt. Genau so hat es vor ihm schon die katholische Kirche getan. Die reformierte Tradition ist dagegen der biblischen Zählung der Gebote gefolgt. Und da lautet das zweite Gebot: „Du sollst Dir kein Bild machen – genauer eigentlich „Kein Gottesbild“ machen.“ *„Du sollst Dir kein Bild noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel ist, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“* Die katholische Kirche und dann auch Luther sahen im 2. Gebot nur eine Verstärkung und Konkretisierung des 1. Gebotes. Unter Götterbildern verstand man Götzenbilder. Und deswegen hielt man das 2. Gebot für überholt. Es gab ja im eigenen Umfeld keine Bilder von fremden Göttern, die verehrt wurden. Aber das Bilderverbot bezieht sich nicht nur auf fremde Götter, sondern auch auf Bilder des eigenen Gottes. Und damit ist es und bleibt es ein aktuelles und wichtiges Gebot. *„Du sollst Dir kein Bild noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel ist, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist.“* Zwei Gedanken zu diesem 2. Gebot.

1) Die Gefahr der Bilder

Dass die Israeliten sich kein Bild von ihrem Gott gemacht haben, das ist etwas ganz Besonderes. Alle Völker ringsherum hatten Bilder von ihren Göttern. Es ist ein typisch menschliches Bedürfnis, sich ein Bild von Gott zu machen. Warum widerspricht die Bibel diesem Bedürfnis? Ich versuche, mal ein wenig plump zu veranschaulichen, was die große Gefahr der Bilder ist. Ich habe hier einen Bilderrahmen mitgebracht. Und nun versuche ich, unsere Kirche hier in diesen Rahmen hineinzubekommen. So ganz passt die nicht. Aber das kriege ich schon hin. (Bild umknicken, abreißen, in den Rahmen kleben.) Nun habe ich die Kirche in meinem Rahmen. Aber Sie sehen: Die Kirche ist arg lädiert, kaum noch zu erkennen. Der Rahmen ist zu klein, und wo ich etwas in einen zu kleinen Rahmen hineinquetsche, da kommt nichts Gescheites heraus.

Sich ein Bild machen, das geschieht nicht erst da, wo ich etwas male oder ein Standbild gieße. Ein Bild mache ich mir, wo ich etwas oder jemanden in den Rahmen meiner Vorstellungen presse und sage: So ist er, so ist es. „Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und dann Sorge ich dafür, dass er ihm ähnlich wird.“ „Wer, der Entwurf?“ „Nein“, sagte Herr K., „der Mensch.“ Ich fürchte, dass wir es oft so machen wie Herr K. in diesem Text von Bertold Brecht. Einen Entwurf von jemandem machen, ihn oder sie in einen Rahmen pressen, uns ein Bild

machen, ihn oder sie in eine bestimmte Schublade stecken. Das ist ja auch ziemlich bequem. Ich meine dann, sehr genau über den anderen Bescheid zu wissen, ich kann ihn einordnen. Nett oder blöd, interessant oder langweilig – manchmal muss ich nur zwei Sätze mit einem anderen reden, und schon ist er drin in meinem Raster, ist er in einer Schublade und kommt da nur schwer wieder heraus. Meine Rahmen, meine Bilder, meine Schubladen begrenzen den anderen und sie werden ihm nicht gerecht. Der andere ist immer noch anders als meine Bilder von ihm. Und jemanden in einen solchen Rahmen zu pressen ist das Gegenteil von Liebe. Und deswegen ist das etwas ganz Wichtiges in der Erziehung von Kindern, in der Erziehung von Aurelia. Sie nicht in einen starren Rahmen zu pressen. Sondern ihr zu helfen, sich zu entfalten, auch, hoffentlich, ihren eigenen Glaubensweg zu finden. - Schon bei unseren Mitmenschen ist es höchstproblematisch, wenn wir uns ein Bild von ihnen machen. Und das gilt dann erst Recht in Bezug auf Gott. Denn Gott passt auf keinen Fall in den Rahmen unseres Denkens und unserer Vorstellungen. Und es ist eine totale Anmaßung, wenn ich meine, Gott quasi so in die Tasche stecken zu können, ihn auf ein Bild festzulegen, ihn zu definieren – und das heißt ja wörtlich übersetzt: Ihn zu begrenzen. „Du sollst dir kein Bild machen, weder von dem, was oben im Himmel noch auf der Erde noch im Wasser unter der Erde ist.“ Alle unsere Bilder speisen sich aus unserer Welterfahrung. Aber Gott ist nicht Bestandteil der Welt. Nichts in dieser Welt ist dazu in der Lage, Gott abzubilden. Wenn ich versuche, mit einer Trillerpfeife Beethovens 9. Sinfonie zu spielen, das würde völlig misslingen, damit würde ich Beethovens Musik lächerlich machen. Die große Gefahr der Bilder ist, dass sie Gott klein machen, manchmal lächerlich klein, so dass man dann sagt: Ist ja total naiv, total lächerlich - Gott kann es also gar nicht geben. In einer Schulklasse zu DDR-Zeiten hat ein Lehrerin das versucht: Den Glauben so lächerlich zu machen. Sie sagt zu einem Kind, von dem sie wusste, dass es evangelisch ist: „Nun geh mal an die Tafel und male deinen Gott. Wir wollen ihn auch sehen.“ Das Kind geht zur Tafel, guckt in den Kreidekasten und sagt: „Ich kann ihn nicht malen. Hier gibt es keine goldene Kreide.“ - Unsere Bilderrahmen sind zu klein, unsere Kreide ist zu armselig, unser Verstand ist viel zu begrenzt, als dass wir Gott ins Bild fassen könnten. Und es ist absolut anmaßend, wenn wir meinen, Gott definieren und damit handhabbar machen zu können. Der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann hat einmal gesagt: *„Ich weiß nicht, wie Gott aussieht, ich versuche auch nicht, ihn ins Bild zu bekommen. Ich kann auf ihn nur warten. Das will ich sagen, dass ich mit Gott nicht fertig bin, dass ich ihn vor allem ganz und gar nicht besitze.“* Die Gefahr der Bilder. Das war das erste.

Die Notwendigkeit der Bilder

Bei aller Kritik an den Bildern: Ohne Bilder kommen wir ja gar nicht aus. Wir können gar nicht von Gott reden, ohne Bilder zu gebrauchen. Und so kommen ja auch in der Bibel ganz viele Bilder von Gott vor. Keine gemalten oder gegossenen Bilder, die eine ganz starre Festlegung bedeuten würden. Aber ganz viele sprachliche Bilder. Gott wird als „wunderbarer König“ bezeichnet, wie wir vorhin gesungen haben, personal als Vater, aber auch als Mutter, als Ehemann, als Hirte. Nicht personal als Quelle, als Feuer, als Fels - es gibt zahlreiche Bilder, die in der Bibel für Gott gebraucht werden. Das 2. Gebot wird dadurch eingehalten, dass es konsequent übertreten wird. Ich sage das noch mal: Das 2. Gebot wird dadurch gewahrt, dass es konsequent übertreten wird. Indem viele und verschiedene Bilder für Gott gebraucht werden, z.T. auch widersprüchliche Bilder, gerade so wird ernstgenommen, was das Bilderverbot meint: Nämlich dass Gott sich nicht in ein Bild hinein zwängen und festlegen lässt. Die Vielfalt der Bilder wahrt Gottes Freiheit und zeigt, dass kein Bild ihn wirklich erfassen kann. Allerdings sind die Bilder auch nicht beliebig. Es gibt im christlichen Glauben ein Kriterium dafür, ob ein Bild, eine Vorstellung von Gott passt oder eben auch nicht. Und dieses Kriterium ist die Frage, ob dieses Bild, diese Vorstellung mit dem übereinstimmt und zusammenpasst, was Jesus uns über Gott gesagt hat, was er selbst durch sein Leben von Gott anschaulich gemacht hat. Im Kolosserbrief im NT heißt es, dass Jesus das Bild des unsichtbaren Gottes ist. Dass Gott uns quasi selbst ein Bild von sich gegeben hat. Dass wir deswegen in Jesu Worten und in seinem Leben ganz Entscheidendes entdecken können, wer Gott ist und wie er ist. Deswegen ist das christliche Gottesbild, die christliche Gottesvorstellung ganz stark von Jesus geprägt. Das heißt nicht, dass wir durch Jesus jetzt quasi ein völlig umfassendes Bild von Gott zeichnen könnten. Auch durch Jesus haben wir Gott nicht in der Tasche. Paulus sagt einmal: Unsere Gotteserkenntnis ist Stückwerk. Es gibt vieles, was wir von Gott nicht erkennen und verstehen. Und wo ich das im Unterschied zu einer fundamentalistischen Einstellung, die immer genau Bescheid weiß, wo ich das akzeptiere, macht mich das bescheiden und tolerant. Aber Jesus hat uns so viel von Gott gezeigt, dass wir damit leben und glauben können. Und diesen Glauben auch an unsere Kinder weitergeben können. Ich schließe mit einem Bild von Gott, das ich schon mal in einer Predigt aufgegriffen habe, und von dem ich wünsche, dass Aurelia, dass wir alle dieses Bild von Gott entwickeln und verinnerlichen: Die fünfjährige Debora hat ein Bild von Gott gemalt, obwohl sie keine goldene Kreide hatte: Sie hat eine Person mit sehr großen Ohren gemalt. Ihr Kommentar: „Gott hat Ohren wie ein Elefant, damit er all die vielen Gebete hören kann, die auf der Welt gleichzeitig gesprochen werden.“ Das ist das Bild, dass Jesus uns gebracht und glaubwürdig gemacht hat: Ein Gott, der uns zugewandt ist, der ein offenes Ohr für uns hat, wie ein guter Vater und wie eine liebevolle Mutter. Amen